Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 61 (1967)
Heft: 2

Artikel: Zur Lage in China
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141253

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Lage in China

Erfahrene Journalisten wie *I. F. Stone* erklären sich noch immer ausserstande, die Vorgänge in China zu interpretieren. Dass man ein Bild der dortigen Lage gewinnt, ist aber nach *I. F. Stone* um so dringender, als im amerikanischen Aussenamt Besprechungen über die Möglichkeit einer Intervention stattfinden, falls es in China wirklich zum Bürgerkrieg kommen sollte. Wer sich an die westliche Intervention in Russland nach Ausbruch der Revolution erinnert, muss wünschen, dass jenes desaströse Abenteuer sich nicht wiederhole. Es heisst darum, alles tun, um sich zu informieren, denn eine aufgeklärte öffentliche Meinung – das gilt auch für uns – war auf lange Sicht noch immer imstande, sich Gehör zu verschaffen.

Da weist *I. F. Stone* zum Beispiel auf zwei Artikel von *Jacques Duhamel* im «Figaro» (5. und 6. Januar 1967) hin, die geeignet sein mögen, einiges Licht auf die heutigen Verhältnisse zu werfen. Duhamel hielt sich letzten Herbst wie auch vor zwei Jahren in China auf und kennt Mao Tse-tung gut. Er weist mit Recht auf den Umstand hin, dass die Revolution Russland und China nicht auf der selben Stufe der gesellschaftlichen und historischen Entwicklung ergriff, was auch erklären mag, dass Russland seinen Kampf gegen *soziale* Demütigung, China gegen Generationen dauernde nationale Demütigungen kämpfte. Dies würde auch das zeitweilige Interesse Russlands an revolutionären Bewegungen in industriellen Ländern erklären, und im Gegensatz dazu die lebhafteren Kontakte zwischen China und den unterentwickelten Ländern.

Duhamel lässt keinen Zweifel übrig, dass Mao selbst der spiritus rector der sogenannten Kulturrevolution ist, sie sollte eigentlich genauer «Revolution der Kultur» genannt werden. Die Tendenz ist unverkennbar, sie besteht aber schon seit Beginn des neuen China – sie geht auf die Anfänge in Yenan zurück. Es soll eine neue Gesellschaft aufgebaut werden, die deutlich puritanische Züge trägt. Das Ziel heisst: dienen, sich einsetzen. Nicht umsonst hat man vom neuen China als einer Nation von Pfadfindern gesprochen, wo jeder sich bemüht, dem «Chief Scout» gleich zu werden. Die Paraden in Peking, die Duhamel sah, erinnerten ihn weit mehr an Mekka, denn an ein Nürnberg, die Menge und besonders die Jugend war fasziniert, begeistert, eher als fanatisiert. Warum Mao Tse-tung sich an die Jugend wendet – *sie* kann durch den Luxus, der sich auch jetzt noch in den Grossstädten Chinas breit macht, in Versuchung geraten, dann ist sie für seine Ziele verloren. Mao Tse-tung glaubt, dass Stalins grösster Fehler war, dass er neben seiner materiellen Revolution nicht auch eine geistige Revolution herbeiführte.

Warum nicht Revolutionierung durch die Partei? Mao Tse-tung sah offenbar ein, wie die «Far Eastern Economic Review» (29. September 1966) schrieb, dass sie nicht der geeignete Boden dafür war – sie ist der Sitz von viel Opposition, wie überall wünscht die Parteibürokratie den Status quo zu bewahren. So richtet sich Mao Tse-tungs Kampagne am ausgesprochensten gegen die Städte mit ihren westlichen Auffassungen von Lebensgenuss

und ihre Überschätzung materiellen Besitzes. Diese ganze geistige Richtung, die man als *Ökonomismus* verurteilt, bildet den Gegenpol von Maos Ziel, einer Gesellschaft, in der jeder ein einfaches und selbstloses Leben führt.

Dieser ganze Appell an die Jugend mit seiner ein Jahr andauernden Schliessung der Schulen und Universitäten ist ein gewaltiges Wagnis. Die gesamte Schulung bis auf die ideologische Ausbildung wird unterbrochen, mit den Konsequenzen, die sich aus dem schon bestehenden Mangel an technisch gebildetem Personal ergeben. Der feste Glaube Mao Tse-tungs ist, dass die Impulse für eine ideologische Festigung der jungen Generation alle materiellen Verluste durch den Unterbruch wettmachen und die Fähigkeit, in einem verbesserten Milieu zu schaffen und zu erfinden, vervielfachen werde. Das tönt reichlich utopisch, wird aber anderseits durch die bisherigen Leistungen Chinas auf allen Gebieten, Leistungen, die auch nur durch ein unglaubliches Mass an Energie und Aufopferung geschaffen wurden, wieder in den Bereich des Möglichen zurückgeführt.

Man braucht übrigens nur den *Handelsteil* einer Tageszeitung aufzuschlagen, um von «weiteren Erfolgen in der Industrie», neuen Erzeugnissen und Verfahren («NZZ» Nr. 481) zu lesen. *Fritz Baade,* einer der bestbekannten deutschen Wirtschafter spricht von «optimaler Produktionsgestaltung», die an ein *Wirtschaftswunder*» grenze. Nur allein schon, dass es dem neuen China gelang, Hungerkatastrophen auszuschalten, ist eine Leistung, die mehr wiegt, als Hunderte von Argumenten gegen das heutige Regime. Das Problem der Bevölkerungszunahme wird unter dieser dynamischen optimalen Wirtschaftsorganisation erst lösbar», schreibt die «Stimme der Gemeinde», 1. Februar, 1967. Auffällig ist sodann, dass europäische Länder sich so sehr bemühen, ihre Industrieprodukte in China auszustellen, so führt Dänemark im März 1967 in Peking seine Präzisionsinstrumente und elektronischen Ausrüstungen vor («NZZ» Nr. 402). Berichte vom 21. Dezember melden, «dass sich an der *Kantoner Verkaufsmesse* immer mehr Verkäufer aus westlichen Ländern einfinden». Wenn man aus der Messe einen Schluss auf die gegenwärtige Wirtschaftslage Chinas ziehen will, dann ist zu sagen, dass trotz dem Phänomen der Roten Garden... weitere wirtschaftliche Fortschritte zu verzeichnen sind. («NZZ» Nr. 5537). Bemerkenswert sind auch die Millionenabschlüsse der Chemischen Industrie («Financial Times», 27. Januar 1967), die Erhöhung der schwedischen Ausfuhr nach China («NZZ» Nr. 236), die Bemerkung, dass «genügend Devisen («NZZ» Nr. 5523) vorhanden sind, um die für seinen wirtschaftlichen Aufbau dringend benötigten Güter im Ausland kaufen zu können». In das Kapitel «Wahrung der Proportionen» gehört auch der Hinweis der «NZZ» im Artikel «Gleichmacherei in China» (Nr. 343), wo vor Panikmacherei gewarnt wird. «Die blutige Strassenschlacht in Nanking, von der ein Maueranschlag wissen wollte, hat beispielsweise niemals stattgefunden.» Das Gleiche dürfte sich noch von vielen Maueranschlägen sagen lassen, hat doch jeder Chinese, der einen Arbeiter- oder Studentenausweis besitzt, das Recht, anzuschreiben, was ihm passt.

Um noch auf die internationale Stellung Chinas zu sprechen zu kommen, so haben sich Professor *Reischauers* Erklärungen vor der aussenpolitischen Kommission des USA-Senats («NZZ» Nr. 423) als Bestätigung der meisten Anschauungen erwiesen, die in den «Neuen Wegen» in Bezug auf China vertreten wurden. Dabei war Professor Reischauer jahrelang US-Botschafter in Tokio und spricht japanisch. Er ist kurz gesagt der Auffassung, dass «Amerika in den Augen der Entwicklungsländer das Erbe der Kolonialmächte, in Vietnam das Erbe speziell des französischen Kolonalismus übernommen hat», und dass insbesondere China, das stolzeste Volk der Welt», unter der schweren Hypothek der nationalen Demütigungen leiden müsse, die ihm von technologisch überlegenen Mächten während mehr als eines Jahrhunderts zugefügt worden sind. Trotzdem glaubt Professor Reischauer nicht an die Gefahr einer chinesischen Vorherrschaft und ist für vermehrte Kontakte mit diesem Land und für seine Zulassung in die UNO. Er tritt für eine vorsichtige De-Eskalation ein. «Es sollte alles getan werden, um den Konflikt zu einem raschen Ende zu führen.» Red.

Was unser Napalm den Kindern in Vietnam antut

Drei führenden amerikanischen Monatsschriften entnommen.

In der Kinderabteilung des Bezirksspitals von Qui Nhon sah ich zum erstenmal, was Napalm anrichtet. Ein 7jähriger Knabe, etwa so gross wie unsere 4jährigen, lag im Bettchen bei der Türe. Napalm hatte sein Gesicht, den Rücken und eine Hand verbrannt. Die verbrannte Haut sah aus wie angeschwollenenes rohes Fleisch, die Finger waren ausgestreckt, durch Verbrennung steif geworden. Ein hauchdünnes Tuch deckte ihn zu, denn jedes Gewicht, ja sogar Luft, ist unerträglich. Sein Grossvater, ein ausgemergelter alter und beinah blinder Mann sorgte sich um das Kind. Vor einer Woche waren Napalmbomben auf ihren Weiler abgeworfen worden. Der alte Mann trug seinen Enkel zur nächsten Stadt... Verarmt und obdachlos, krank vor Müdigkeit und Verzweiflung beobachtete er die leiseste Bewegung seines kleinen Enkels.

Martha Gellhorn in «Ladies Home Journal», Januar 1967

In der amerikanischen Presse werden die Vietkong fast immer als Ungeheuer dargestellt, die die Bevölkerung wahllos terrorisieren. Die Wahrheit ist nicht so einfach. Zu gewissen Zeiten und in einigen Dörfern terrorisieren sie tatsächlich, ihre Roheit ist persönliche primitive Rache. Unsere Roheit ist berechnet und unpersönlich. Die Südvietnamesen und wir setzen Artillerie ein, um die Dörfer zu zerstören, wie sehen nicht, was am andern Ende geschieht, wo die Geschosse explodieren und Frauen und Kinder töten. *Die Vietkong brauchen kein Napalm, aber wir.* Ich bin seit vielen Jahren Spezialist für Orthopädie. Aber nichts hätte mich auf den Anblick von Napalmopfern, Frauen und Kindern, vorbereiten können. Es reizte selbst